

sprache wird dem Seelsorger auch bieten Mohr „Das Dorf in der Himmelsonne“ (Freiburg, Herder) und „Bauernbriefe“ von Josef Sigmund (1911, Junsbrück. Vereinsbuchhandlung. Preis M. 1.—).

Schüler wie Lehrer waren bisheran gezwungen, beim Studium der Diktion und Aktion zu Werken von Schauspielern oder wenigstens solchen, die der katholischen kirchlichen Beredsamkeit fernstehen, zu greifen. Auch hierin ist Abhilfe geschaffen. Dr G. Kieffer hat ein Werk geschrieben „Die äußere Kanzelberedsamkeit“ oder die Kunst der kirchlichen Diktion und Aktion (Paderborn, Schöningh. M. 2.40), das wissenschaftlich die einzelnen Vorschriften begründet und mit Beispielen illustriert. Möge das Werk bei allen Männern des Predigtamtes freundliche Aufnahme finden.

Wir stehen am Schluß unserer Revue. Ein Blick in die Predigtliteratur des letzten Jahrzehntes zeigt, daß die Reformbewegung auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit allenthalben regsam gefördert wird. Wie viel hat die Katechetik nicht durch die Bemühungen der Wiener und Münchener Kreise gewonnen und wir erwarten, daß in ähnlicher Weise auch die Homiletik durch weitere homiletische Kurse und Beiträge zur Literatur ausgebaut werde. Vor allem möge mit dem Grundsatz Ernst gemacht werden: Hauptstoffquelle für die kirchliche Beredsamkeit ist die Heilige Schrift.

Der Hausbesuch — eine Hauptstütze der Pastoration.

Von Dr Scheiwiler, Pfarrer, St Gallen.

In einer seiner herrlichen Pastoralsschriften hat der verehrte Bischof Augustinus Egger von St Gallen über die Notwendigkeit des Hausbesuches die beherzigenswerten Worte geschrieben: „Jesus Christus und seine Kirche haben uns zum Heile der uns anvertrauten unsterblichen Seelen das Lehr-, Priester- und Hirtenamt übertragen. Das Lehr- und Priesteramt können nicht ausschließlich, aber doch der Hauptsache nach öffentlich und für die gesamte Herde gemeinsam verwaltet werden. Die Verwaltung des Hirtenamtes hat wohl ihren Ausgangs- und Stützpunkt in der öffentlichen Seelsorge, das Detail der Ausführung aber fällt fast ganz der Privatseelsorge anheim, deren Mittelpunkt der Hausbesuch bilden muß. Die Notwendigkeit des letzteren ergibt sich aus der Natur der Sache, der Lehre und dem Beispiel Christi und der Apostel, den Anordnungen der Kirche und aus den speziellen Bedürfnissen der Neuzeit.“

Wie zeitgemäß und treffend sind diese Worte! Der Hirte soll seine Schafe kennen samt ihren günstigen und ungünstigen Verhältnissen, ihren guten und schlimmen Eigenschaften, ihren Gefahren und Leiden. Es sollen aber auch die Schafe den Hirten kennen. Der Hirte soll die ihm anvertrauten Seelen nach Bedürfnis belehren, mahnen, zurechtweisen. Das kann er in der Kirche in

nur ungenügender Weise, weil viele nicht dort sind und weil die Bedürfnisse ganz verschieden sind. Er ist der Hirt auch der verlorenen Schafe, und wenn diese ihm ferne bleiben, muß er ihnen nachgehen. Der Seelsorger ist der Vater und Erzieher seiner Pfarrkinder und als solcher hat er Pflichten, die er nur in der Privatseelsorge erfüllen kann. Insbesondere müssen die Haushaltungen mit Kindern der Gegenstand seiner unausgesetzten Hirtenfürsorge und seelsorglichen Wirksamkeit sein, und wollte er seine bezüglichliche Wirksamkeit nur auf die Kanzel beschränken, so würde er noch weniger Erzieher sein als ein Professor auf seinem Katheder, weil letzterer wenigstens alle Schüler vor sich hat.

Ein Lehrer der Pastoral bemerkt: „Wehe jenem gewissenlosen Seelsorger, der zufrieden damit, den öffentlichen Gottesdienst gehalten zu haben, wenig um das Wohl der einzelnen Glieder seiner Gemeinde sich bekümmert, nicht achtet auf die Wege, welche sie wandeln, und schläft, während der Wolf die Herde überfällt. So handelte nicht Jesus, der gute und getreue Hirt, so nicht die Apostel, so nicht die von ihrem Geiste erfüllten Priester. Jesus Christus und die Apostel schränkten ihr Lehramt nicht auf die öffentlichen Versammlungen ein, sondern sie unterrichteten auch einzelne Personen. Der heilige Paulus erinnert die Ältesten von Ephesus ausdrücklich daran, wie er in ihrer Mitte publice et per domos gelehrt und während drei Jahren nicht aufgehört habe, jeden einzelnen unter ihnen zu ermahnen.“

In die Fußstapfen der Apostel traten die heiligen Väter. Der heilige Ignatius empfiehlt die Pflicht der seelsorglichen Privatunterweisung aufs nachdrücklichste: *Nominatim omnes inquire* (ad Polycarp). Des heiligen Gregorius Magnus *Regula pastoralis* besitzt in ihrem dritten Theile eine besondere Anleitung, verschiedene Seelen auch verschieden zu behandeln.

Ähnlich sprechen sich alle Bischöfe und Theologen aus. „Ich mag ein Buch zur Hand nehmen“, schreibt ein hervorragender Theologe, „welches ich will, das von den Pflichten eines Seelsorgers handelt, so finde ich überall in erster Linie die Pflicht der jährlichen Visitation der Pfarrgemeinde.“

Es handelt sich hier so sehr um eine allgemeine und unbestrittene Hirtenpflicht, daß die Moraltheologen ohneweiters die Vornahme des Hausbesuches in die Pflichten der Seelsorge einreihen.

Zahlreiche Diöcesan- und Provinzialsynoden aus Vergangenheit und Gegenwart haben eine ganze Reihe von Bestimmungen über den Hausbesuch, seine Notwendigkeit und die Art der Durchführung aufgestellt.

Auf einer solchen Synode, die vor gut 200 Jahren im alten Bistum Konstanz abgehalten wurde, sind bereits folgende Verfügungen erlassen worden: Die Seelsorger sollen die Häuser alle Jahre, und zwar je nach Bedürfnis semel iterumque besuchen

und nach Umständen auch die Schlafstätten besichtigen (letzteres wäre heute mancherorts noch viel nötiger). Die Pfarrer sollen, um ihre Schafe gründlich zu kennen und gut zu leiten, folgende vier Verzeichnisse führen: Im ersten sollen jene notiert werden, quorum ope et instructione alii in rebus necessariis instrui possint. Im zweiten sind zu verzeichnen rudiores, ut quae ad fidem, ad mores, ad sacramenta rite percipienda, et ad alias obligationes sui status pertinent, certis diebus et horis edoceri possint. Das dritte enthalte die Namen der Armen, und der Pfarrer soll bedacht sein, ihnen selber Hilfe zu bringen oder von anderer Seite zu verschaffen. Endlich in das vierte Verzeichniß sind die Namen derer einzutragen, qui in statu periculoso versantur, v. g. ebrietati obnoxii, adulteri, qui odia fovent etc. Die Pfarrer werden angewiesen, diese Verzeichnisse jede Woche einmal zu durchgehen, um die Mittel ausfindig zu machen, welche zur Förderung des Heiles dieser Seelen notwendig sind.

Die Pfarrer sollen sorgen, daß die Jünglinge ein Handwerk lernen, die Waisen gute Vormünder erhalten; sich um gute Lehrer umsehen und derselben sich annehmen, auch privatim auf die häusliche Erziehung einwirken, die Lektüre der Gläubigen überwachen, auf die paritätischen Haushaltungen, die Konvertiten, die katholischen Dienstboten bei protestantischen Herrschaften ein sorgsames Augenmerk richten, ebenso auf die Wirtschaften, öffentlichen Lustbarkeiten, Vergnügungen usw. Viermal im Jahre sollen die Dekane die hervorragenderen Kapitularen versammeln und mit ihnen über die Erhaltung des Glaubens und der guten Sitten und Beseitigung von Mißbräuchen Beratung pflegen. Also bereits ein ganzes, noch in der modernsten Zeit brauchbares Compendium der Hauspastoration vor mehr denn 200 Jahren!

Wenn übrigens die Pflicht des Hausbesuches auch nicht auf kirchlichen Verordnungen beruht, die neuen Zeitverhältnisse würden ihn gebieterisch fordern. In unserer Zeit vermag nicht mehr der glanzvollste Gottesdienst, nicht die Pracht des Gotteshauses, nicht der gediegenste Kanzelvortrag viele Weltfinder anzuziehen. Für diese verlorenen Schäflein muß wieder die Taktik des apostolischen Zeitalters in Anwendung kommen. Die Privatseelsorge — der Hausbesuch, Vereine und Bruderschaften müssen die einzelnen auffuchen, wo sie zu finden sind.

Die moderne Zeit bietet so viele Züge, die eine intensivere Seelsorge als gebieterische Notwendigkeit erscheinen lassen.

Da ist einmal das Ueberhandnehmen der flottanten Bevölkerung. Eingewanderte bleiben dem Seelsorger oft allzulange fremd, wenn er sie nicht selber auffucht. Sodann drängt heute nicht mehr das Urtheil der öffentlichen Meinung, der günstige Einfluß guter Nachbarn, eine gewisse religiöse Atmosphäre auch die Lauerer zum Kirchenbesuch, wie das früher oft der Fall war. Der Seelsorger muß

selber überall nachgehen und die Gefährdeten zu retten und zu gewinnen suchen.

Endlich muß der Seelsorgspriester heute der immer mächtiger werdenden Arbeiterbewegung Rechnung tragen. In einem großen Teile der Arbeiterschaft beginnt sich der Geist der Irreligiosität in einer langen Reihe von Abstufungen geltend zu machen. Die Abneigung gegen den Priester läuft mit dieser religiösen Abirrung parallel.

Wenn da noch ein Mittel helfen soll, so kann es kein anderes sein, als daß man den wirklichen Priester kennen und achten und lieben lernt, indem man ihn die Liebe und Fürsorge des guten Hirten üben sieht.

Dem demokratischen Empfinden unserer Zeit entspricht es sodann, wenn Palast und Hütte, Salon und Dachstübchen von dem Priester mit der gleichen Hirtenliebe und den gleichen edlen Absichten besucht werden, und zwar nicht bloß, wenn er gerufen wird, sondern auch aus freien Stücken.

„Nur wenn man die katholische Gleichheit und Brüderlichkeit den Arbeitern ad oculos vordemonstriert“, sagt Bischof Dr Egger, „wird man die revolutionären Gleichheitsideen überwinden können. Christus hat uns gesendet, um den Armen das Evangelium zu predigen, und der katholische Priester muß im edlen Sinne des Wortes der Freund der Proletarier sein, nicht indem er sie aufreizt und unzufrieden macht, sondern indem er sie liebt, sich ihrer annimmt, sie tatsächlich überzeugt, daß er in ihnen die Menschen- und Christenwürde hochachtet und ernstlich um ihr zeitliches und ewiges Wohl sich bekümmert. Auch angenommen, daß der Seelsorger in diesen Kreisen seine Bemühungen oft genug nicht mit dem gewünschten Erfolge gekrönt sieht, so liegt schon darin ein nicht zu unterschätzender Gewinn, daß man den Seelsorger kennen, vielleicht auch lieben lernt und überzeugt wird, daß er alle Pfarrgenossen ohne Unterschied als Hirt und Vater mit der gleichen Liebe und Sorgfalt umfaßt.“

* * *

Das Gesagte mag genügen, um die große Notwendigkeit des Hausbesuches darzulegen, es folgen nun einige Bemerkungen über den Zweck desselben.

Der erste Zweck des Hausbesuches ist die Herstellung oder Berichtigung eines Verzeichnisses der Pfarrkinder. Da bietet besonders Mühe die Auffindung einzelstehender Personen, die bei Andersgläubigen als Dienstboten oder Kostgänger wohnen. Man wird gut tun, über gewisse Kategorien ein eigenes Verzeichnis sich zu schaffen, z. B. über die zu Unterstützenden, über Gefährdete, über Hilfspersonen oder Laienapostel.

Der zweite Zweck ist die Erwerbung des Zutrauens und der Zuneigung. Was das Zutrauen der Leute bei Hausbesuchen gewinnt,

ist Heiterkeit, Milde, Freundlichkeit, ungezwungenes Wesen, besonders aber die Wahrnehmung, daß sich der Seelsorger um sie bekümmert, sie lieb hat und ihnen mit Achtung und Liebe entgegenkommt. Ohne ein gewisses Zutrauen vermag der Seelsorger in seiner Gemeinde nicht viel auszurichten.

Auch das Zutrauen und Wohlwollen bis zu einem gewissen Grade bei Andersgläubigen zu gewinnen, soll dem Priester am Herzen liegen; denn es erleichtert ihm vielfach die Pastoration.

In den höheren Kreisen wird sich der Seelsorger dadurch Eingang verschaffen, daß er als Mann von Bildung des Geistes und Herzens mit Tact und Anstand auftritt. Wo man für die höhere Würde und Aufgabe des Priesters und Seelsorgers keinen rechten Sinn hat, müssen empfehlende menschliche Eigenschaften dieser höheren Auffassung die Wege ebnen. In armen und religiös vernachlässigten Familien wird man den Zugang zu den Herzen am ehesten finden, wenn man sich zuerst um ihre materiellen Verhältnisse bekümmert und ihnen je nach Umständen mit Rat und Hilfe beisteht.

Der Seelsorger dürfte am besten tun, die Kinderseelsorge allem anderen voranzustellen. Es ist das der wichtigste Gegenstand, der erste, der, ohne zu verletzen, besprochen werden kann und wird vielfach auch der einzige sein, der Hoffnung auf einigen Erfolg gewährt. Selbst laue Eltern werden es dem Seelsorger nicht verübeln, wenn er sich um ihre Kinder kümmert, und werden für Bemerkungen und Ratschläge in Bezug auf Unterstützung des Religionsunterrichtes, Kirchenbesuch der Kinder, häusliche Erziehung, häusliche Andachten, Fernhaltung von Vergnüssen in Wort und Schrift nicht ganz unempänglich sein. Unauffällig läßt sich so das ganze religiöse und sittliche Leben der Familie selbst in günstigem Falle beeinflussen.

Der Seelsorger soll bei den Hausbesuchen sein Augenmerk insbesondere den ärmeren und sittlich und religiös vernachlässigten Familien zuwenden. Da waltet in der Regel ein größeres Bedürfnis, und da kann der Seelsorger, wenn er einmal das Terrain gewonnen hat, sich freier betätigen und oft viel Gutes erreichen. Auch fromme Leute sollen und können mit Nutzen besucht werden, aber am meisten Nutzen wird in nachlässigen Familien erzielt. Zu lange Besuche sind im allgemeinen zu vermeiden. Der Seelsorger verliert seine Zeit und gibt nicht selten Anlaß zu Neid und Mißtrauen der übrigen.

In so vielen armen Familien steht es heute so traurig. Da wird der Gottesdienst, der Unterricht mangelhaft besucht, die Kindererziehung vernachlässigt, die Sittlichkeit bei den Erwachsenen gefährdet. Da ist vielleicht Genußsucht, Erwerben und Genießen die Hauptsache, der Glaube höchst mangelhaft und schwach, die katholischen Grundsätze durch verwegene Theorien verdrängt, die Liebe zum Höheren, Edlen und Heiligen erloschen und Vorurteile, zuweilen Abneigung und Haß gegen die Kirche sind an deren Stelle ge-

treten. Wie viel Liebe, Sorge und Schonung muß da der Seelsorger üben! Als Vorbild dient ihm der göttliche Heiland in Behandlung des 38jährigen Kranken, der Samariterin am Jakobsbrunnen, des Zöllners Zachäus usw.

Der Hauptzweck des Hausbesuches ist nicht die Kenntniz der Uebelstände, sondern ihre Heilung. Das aber übersteigt sehr häufig die Kraft des einzelnen. Gerade beim Hausbesuch fühlt der Priester sehr oft seine Ohnmacht und die Notwendigkeit anderweitiger Unterstützung. Er wird das Bedürfnis fühlen, daß bei armen und vernachlässigten Familien, bei Kindern solcher und oft auch bei Kranken andere Personen nachhelfen, daß zur Hebung gewisser Uebelstände irgend ein Verein herbeigezogen werden sollte. Wie es der Gärtner notwendig findet, manche schwache Pflanzen an einem Stabe zu befestigen, so wird der Priester das Bedürfnis einsehen, manchem jungen Christen in einem Verein oder einer Kongregation einen moralischen Halt zu geben.

Ein tüchtiger Moralist mahnt diesbezüglich: „Mache es dir zum festen System, die Indifferenten durch die frommen Christen zu gewinnen und selbst die Sünder durch die Sünder herbeizuziehen, wie es bei den Missionen geschieht.“

„Auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in den Privatunterredungen sollst du diesen Geist des Eifers mitzuteilen wissen — der Gattin gegen den Gatten, der Mutter gegen die Kinder, der frommen Tochter gegen ihre Eltern, dem Freund gegen den Freund, dem Meister gegen seine Arbeiter, der Krankenwärterin, der Dienerin, den Nachbarn gegenseitig usw.“

*

*

*

Sollen wir noch einiges beifügen über den pastorellen Nutzen des Hausbesuches? Er ist vor allem nützlich für die Seelsorger selbst. Ohne eifrige Uebung des Hausbesuches ist es unmöglich, eine Pfarrei von auch nur mittelmäßigem Umfang richtig zu kennen und richtig zu pastorianen. Hier, beim Hausbesuch, sieht der Seelsorger deutlich, wo und wie weit es fehlt in seinem kleinen Sprengel, wo er mit seiner Predigt, seiner Christenlehre, seinen Privat-Exhortationen, seinen Beichtstuhlszuspriichen, seinen Brevier-Intentionen und seinen Mementos hinzielen muß. Hier lernt er die Bedürfnisse, die Licht- und Schattenseiten seines Weinberges kennen. Hier wird er von ungesundem Optimismus, aber auch von lähmendem Pessimismus geheilt. Hier lernt er die apostolische Demut und Sanftmut, hier den glühenden Seeleneifer, die Hirtenliebe und Hirten Sorge seines göttlichen Meisters. Von hier geht er zurück, in sich gefestigt, zufrieden, genügsam, glücklich. Wie sieht er das einfach schlichte Leben seiner Pfarrkinder, ihren Kampf ums Dasein, manche heroische Tugend im rauhen Mantel der Armut, so viel Großes und Erhebendes, so viel Elend und Leid. Hier lernt er besser als aus allen Büchern ver-

stehen und werten das Leben und Wirken und Ringen und Leiden so vieler apostolischer Priester, eines heiligen Vinzenz von Paul, eines Pfarrers von Ars, eines heiligen Peters Fourier. Hier schaut er die Tragödien des Alkohols und versteht sich dann viel leichter sogar zur Total-Abstinenz, lernt aus dem Mikrokosmos den Makrokosmos, unsere ganze Zeit und ihre Probleme erkennen und beurteilen, wird milde im Urteil wie der göttliche Menschenfreund. Er wird das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Ja, dann wird die ganze Pastoration getragen sein von apostolischen Gesinnungen, und von aller Schablonenhaftigkeit, vom geisttötenden Mechanismus geheilt werden; sie wird seelenvoll, geisterweckend, herzensbildend, ein ständiges Emporsteigen über die Nebel des Alltags, über die Niederungen der Sünde und Sorge hinan zu den sonnigen Höhen der Gotteskindschaft, ein mächtiges Sursum corda werden.

Auch das wird dem Seelsorger als reife Frucht zufallen, ein großes Vertrauen seiner Seelsorgskinder und damit ein viel reicher gesegnetes Wirken.

Ein weiterer Nutzen besteht darin, daß der Seelsorger beim Anblicke der Dürftigkeit, der still verborgenen Armut und des vielgestaltigen Elends nicht bloß von allen Launen kuriert wird, sondern auch lernt, alle charitativen und sozialen Bestrebungen auf den richtigen Boden zu stellen, sich in das Fühlen und Denken der armen, bedrängten Menschen hineinzuleben, zu helfen, wo geholfen werden muß, und in richtiger Weise zu helfen, andere zu wecken und zu entflammen, daß sie mit Wort und Tat auch in die Lücke springen, daß er lernt, ein wahrhaft moderner „Pastor“ zu sein, in vollster Anlehnung und Hingabe an das unvergleichliche Glaubens- und Sittlichkeitsgut der katholischen Kirche. Ja, groß und vielfältig ist der Nutzen des Hausbesuches für den Seelsorger selbst.

Groß ist sein Nutzen auch für die Pfarrei. Es ließen sich hier eine große Zahl von Fällen namhaft machen, wo durch den pastorellen Hausbesuch wilde Ehen saniert und ungetaufte Kinder der heiligen Taufe teilhaftig gemacht, Aergernisse abgestellt, Feindschaften gemildert, schlechte Blätter aus der Familie entfernt, unordentliche Kinder auf bessere Wege gebracht, halb erstorbene Gemüter wieder zum Empfange der heiligen Sakramente bewogen, Verirrte zur wahren Mutterkirche zurückgeführt und Kranke zur reumütigen Aussöhnung mit Gott und dadurch zu einer glückseligen Sterbestunde geführt worden sind. Und viele andere herrliche Früchte des Hausbesuches stehen einzig verzeichnet im Buche des Lebens und schmücken einstens die Himmelskrone des „Pastor fidelis“, der ihn treu geübt hat. Ja, der pastorelle Hausbesuch ist, richtig gehandhabt, ein gewaltiges Pastinationsmittel, fähig, das Antlitz einer Pfarrei zu erneuern.

Und darum ist auch der Nutzen dieses Seelsorgemittels für die ganze katholische Sache nicht hoch genug anzuschlagen. Es gibt zunächst kaum ein anderes Mittel, das so sehr dem Klerus eine edle und tief fundierte Popularität verschafft, wie der taktvoll und mit psychologischem Feinblick durchgeführte Hausbesuch. In ihm liegt die beste Waffe gegen den heute von Freidenkertum und Sozialdemokratie im Vereine so maßlos geschürten Antiklerikalismus, die treffendste und glücklichste Abwehr gegen die verleumderischen Anklagen, als sei der Priester ein Feind des Volkes und kümmerge sich nicht um das Wohl und Wehe der Armen und Bedrängten. Wir haben es so leicht, den Gegnern ihre vergifteten Waffen abzunehmen und sie unschädlich zu machen, wenn wir nur wollen.

Wie manche Gelegenheit bietet uns sodann jeder Hausbesuch, um für die Presse tätig zu sein. Wenn der Seelsorger es verstünde, in wahrhaft großzügiger, ausdauernder, jahrelang konsequent fortgesetzter Tätigkeit beim Hausbesuch dieses Gebiet zu hegen und zu pflegen — welch eine Großmacht könnte unsere Presse werden. Haben wir nicht gerade hier mit einem schmerzvollen *mea maxima culpa* an die Brust zu schlagen? Wir wären so reich, so mächtig, so unbesiegbar — wenn wir nur wollten! Nicht jammern, sondern handeln!

Auch das katholische Vereinswesen — die fliegenden Batterien der modernen Seelsorge —, welch reiche Förderung kann es erfahren durch eifrigen Hausbesuch, indem man da auf die verschiedenen Vereine aufmerksam macht oder Familienglieder sofort für dieselben notiert oder gelegentlich dann eine Vertrauensperson der bezüglichen Vereine an die neu gefundene Adresse hinweist. Da muß auch das Vereinswesen einer Pfarrei auf die rechte Höhe kommen und zum Quell eines vielfältigen Segens werden.

Die neuen Familien, deren Adresse man aus den Listen der Zugewanderten vom Gemeindehaus leicht in Erfahrung bringen kann, möge man sofort besuchen und sie für die katholischen Vereine wie auch für die Presse gewinnen. Am Anfang sind sie am dankbarsten und wegen ihrer Verlassenheit leicht zugänglich.

Die Erfahrung lehrt, daß wir, namentlich in städtischen Verhältnissen, fast nur auf jene sicher zählen dürfen, die den Standesvereinen angeschlossen sind. Ohne solchen Anschluß fallen sie bald in die Neze der Gegner und werden dann Mitkämpfer der unchristlichen Weltanschauung. Statt kurzfristige Vorurteile gegen das Vereinswesen zu unterhalten, wolle man lieber die Schattenseiten desselben mannhaft bekämpfen und die Vereine zu einer verlässlichen Schutztruppe der Seelsorge machen. Sie sind das in hohem Grade, wenn die leitenden Organe den echt katholischen Standpunkt und das hehre katholische Ziel nie aus den Augen verlieren, wenn sie die Vereine zu energischen Vorkämpfern der Selbstreform ausge-

stalten und gegen Alkoholismus, Genußsucht und ähnliche moderne Laster einen unerbittlichen Krieg führen.

Gut organisierte Standesvereine sind eine kostbare Ergänzung der Seelsorge und das richtige Laienapostolat. So bilden dann Kollektiv- und Individualseelsorge miteinander verbunden die starke, geschlossene Phalanx von Menschenanstrengung und Gotteskräften zum Schutze der Wahrheit, des Rechtes und der Tugend wider den Ansturm von Lüge, Unglaube und Sittenlosigkeit. So wird ein ideales Seelsorgewirken erstehen, angepaßt und entsprechend den Bedürfnissen der modernen Zeit mit ihren gewaltig gesteigerten Forderungen auf sittlichem, sozialem und religiösem Gebiete.

* * *

Zum Schlusse seien noch einige praktische Winke gestattet, in welcher Weise etwa der Hausbesuch ausgeführt werden kann.

Im Sommer wählt der Pfarrer die Zeit von etwa 6 bis 8 Uhr abends, um den Familien nachzugehen; da trifft er auch meistens die männlichen Familienglieder zu Hause, im Winter die Zeit von 4 bis 6 Uhr. Jede Woche sind mindestens drei Abende diesem Pfarrgeschäfte gewidmet. Es bleibt dadurch auch die für Studium und andere Arbeiten bessere und vorteilhaftere Zeit während des Tages frei und bildet der Hausbesuch eine ganz nützliche Abspannung der Kräfte.

Und wie gestaltet sich nun praktisch die Sache? Äußerst einfach. Mit einem freundlichen Gruße tritt der Seelsorger in die Familie ein. Die passende Anknüpfung ist in der Regel schnell gefunden. Vielleicht sind Kinder im Unterricht, über die man ein paar Worte sagen kann; ein vortreffliches Mittel ad captandam benevolentiam ist es, die Kinder ein wenig zu rühmen; vielleicht ist ein Familienglied Mitglied eines Vereines und bietet dieser Umstand den Stoff zur Konversation; man sieht darnach ein Blatt auf dem Tische, da liegt die Berührung mit der Presse, dieses wichtige Apostolat, nahe.

Es gibt schwierigere Familien, bei denen man etwa eine bessere Gelegenheit zum Besuche abwarten muß. Da kann ein Todesfall oder irgend ein Schicksal der Moment sein, wo der Geistliche als Tröster empfunden und begrüßt wird.

In welchem Rahmen bewegt sich dann die Konversation? Das hängt sehr viel ab von den Verhältnissen, vom Charakter der Familie, ob die Leute erst hergezogen sind, ob man ihren Geist schon kennt. Ein Blick auf die Ausstattung des Zimmers, speziell auf die Bilder an der Wand, gibt häufig Klarheit über den religiösen Stand der Familie und was man etwa sagen darf.

Manchmal wird man sich beschränken auf einige mehr allgemeine Sätze, ohne zu sehr in religiöse Details einzugehen. Der bloße Besuch des Priesters im Hause und sein freundlich teilnehmendes Wort ist ja schon eine Art Apologie und Seelsorge. Dann wird man am

Schlusse vor dem Weggehen noch ein paar freundliche Mahnworte zurücklassen: fleißig zur Kirche zu gehen, Friede und Eintracht hoch zu halten, auf Gott zu vertrauen — bet' und arbeit', Gott hilft allzeit —, freundliche Grüße an die abwesenden Familienglieder.

Sehr gute Dienste leistet es, wenn man etwa ein Bildchen bei sich hat für die Kinder oder Gebetszetteln, wie es deren heute sehr passende in herrlicher Auswahl gibt, für die Erwachsenen. Solch kleine Dinge üben oft ein still wirkendes Apostolat in den Familien. Manchmal darf man sich ruhig aufs religiöse Gebiet wagen und dieses hauptsächlich behandeln. Ja, gerade laue Pfarrangehörige bieten nicht selten Anlaß und Anstoß zu einer ganz interessanten, lehrreichen und fruchtbaren Disputation über Glaubens- und Sittenlehren des Christentums. Da gestaltet sich der Hausbesuch zur direkten Apologie, durch welche die Nebel des Zweifels zerstreut und festere religiöse Grundsätze in die Herzen gesenkt werden. Wie wichtig ist das heutzutage, wo so viele selten oder nie zu einer Predigt kommen, manche nicht einmal kommen können.

Häufig sieht sich der Priester genötigt, den besuchten Familien Trost zu spenden in dem vielgestaltigen Leid, das Menschen heim sucht; da leuchtet sein Besuch wie ein freundlicher Stern in dunkler Nacht, und noch lange klingt in den getrösteten Seelen der Kernsatz nach, in den beim Hausbesuche der Trost gekleidet worden war: Harre, meine Seele, harre des Herrn; alles ihm befehle, hilft er doch so gern — oder: Herr, dein Wille gescheh' und tut es noch so weh'.

Ein sehr wichtiges Gebiet, wo aber auch dem Besuchenden die gefährlichsten Klippen drohen, bildet das weite Feld der Nächstenliebe. Kaum ins Zimmer getreten, geht schon ein wahrer Plagregen nieder von bittersten Klagen gegen Nachbarn oder Hausgenossen oder selbst gegen Familienangehörige. Da hüte man sich, dem Klagenden ohne weiteres recht zu geben oder gar Werturteile über die Beklagten zu fällen. Das könnte teuer zu stehen kommen. Am besten lasse man die erhitzten Gemüter sich expectorieren und beschränke sich darauf, mit einigen Bemerkungen mehr allgemeiner Natur und einigen Worten mäßiger Entschuldigung etwas Balsam auf die Wunden des Sprechenden zu träufeln.

Das setzt natürlich voraus, daß der Priester selbst ein Mann von echter Nächstenliebe und vollendetem Takte sei. Wer nicht eine große Herrschaft über sich selber errungen, wird nicht leicht als Apostel des Friedens in der Oeffentlichkeit erscheinen. Es zeitigt bittere Früchte, wenn Priester unter sich oder vor Hausgenossen oder gar in Laienkreisen die Regeln der Nächstenliebe verletzen.

Nebst diesen vorliegend skizzierten Fällen werden sich dem Priester beim Hausbesuch noch zahllose andere Gelegenheiten bieten, als guter Hirte seinen Schäflein gegenüber zu treten. Das moderne Leben mit seinen täglich neuen Erscheinungen, mit seinen täglich neuen

Gefahren sorgt schon dafür, daß dem Seelsorger der Stoff nicht ausgeht.

Eine gute Vertrautheit mit den sozialen Theorien von Freund und Gegner, ein scharfer Einblick in die Proletariernot und die Mittel zur Abhilfe, ein praktisches Erfassen unserer Zeit mit ihrem Licht, aber auch mit dem großen Schatten, das alles wird bei Hausbesuchen unschätzbare Dienste leisten. Nicht selten muß der Priester sogar gegen neo-malthusianische Irrtümer Stellung nehmen. Unsere Zeit und Gesellschaft ist schrecklich verseucht.

* * *

Noch mögen hier einige formelle Bemerkungen über den Hausbesuch folgen. Der Besuch sei kurz und gut. Man braucht sich bisweilen nicht einmal zu setzen, jedenfalls soll man nie etwas trinken und nur in Ausnahmefällen sich in ein längeres Gespräch einlassen. So werden die Gefahren, die der Hausbesuch unleugbar in sich schließt, paralytisiert und es bleibt nur sein Segen. Auf diese Weise ist es auch möglich, an einem Abend mindestens zehn Familien zu besuchen, so daß man leicht in einem halben Jahre bei tausend Familien die Runde machen kann. „Wo ein Wille, ist auch ein Weg.“

Lieblingsfamilien zu haben, die man häufig besucht, während andere leer ausgehen, widerstreitet dem apostolischen Charakter des Seelsorgeamtes ebenso sehr, wie dem demokratischen und sozialen Empfinden der heutigen Zeit, außer wenn diese Lieblingsfamilien die Armen und Bedürftigen und die an der Schattenseite des Lebens Befindlichen sind. Man darf heute nicht einmal den Schein aufkommen lassen, als sei die katholische Kirche mit dem Kapitalismus alliiert. Welch ein herrlich Vorbild gibt uns gerade hier der „*Princeps pastorum!*“

Bei den Italienern ist Schreiber dieses der Ansicht, daß dort Hausbesuche im allgemeinen besser unterbleiben, weil diese Südländer so gerne geneigt sind, dem Geistlichen schlechte Absichten zu unterschieben — allerdings eine traurige Erscheinung seitens der Kinder eines ganz katholischen Landes.

Es wäre übrigens eine sehr verdienstvolle Arbeit, wenn die „*Quartalschrift*“ einmal über Italienerpastoration, vielleicht auch über Polenpastoration aus kompetenter Feder eine Abhandlung bieten würde.

Soll man bei den Hausbesuchen Statistik treiben? Die Besuche müssen eben das Material bieten, auf dem man den „*status animarum*“ aufbaut. Im Hause selber allerlei Notizen zu machen, ist nicht empfehlenswert und könnte sogar Mißtrauen erwecken. Eine kurze Andeutung auf kleine Notizkarten sollte genügen, alles weitere ist nachher zu notieren. Fleißiger Hausbesuch wird bewirken, daß der Pfarrer seine Pfarrei im Kopfe hat, noch ehe sie vielleicht auf dem Papier steht. Und ersteres ist entschieden wichtiger. Dazu freilich

muß der seelsorgliche Besuch recht ausgenützt werden, um die ganze Pfarrei tüchtig zu organisieren und überall nach dem Rechten zu sehen, immer wieder die verbessernde Hand anzulegen, und was an anderen Orten von Mitbrüdern Gutes und Treffliches getan wird, auch seinen Pfarrkindern zuzuwenden. Dabei zeigt der Hausbesuch besser wie alles andere die Wahrheit des paulinischen Wortes: *ego plantavi, sed Deus incrementum dedit* (1 Cor 3, 6). Er lehrt den Seelsorger flehend und hilferingend die Hände zum Himmel erheben, da menschliche Kraft so häufig versagt und Gott allein helfen kann.

Ein schönes, hieher passendes Wort über die persönlichen Eigenschaften des Priesters finden wir in dem oben genannten Pastoral-schreiben des verewigten Bischofs Augustinus Egger von St Gallen: „Der Priester, welcher die Demut und Liebe Christi im Herzen hat, predigt, ohne daß er spricht, er erbaut und gewinnt durch sein Auftreten, und der Geist des Herrn wird ihm die rechten Worte auf die Zunge legen und die Herzen der Pfarrkinder öffnen. Wollen wir also nach außen wirken, so müssen wir zuerst nach innen tätig sein, in der Sammlung des Geistes, in Betrachtung und Gebet und Selbstverleugnung. Das Gebet soll auch speziell für diese besondere Seelsorgearbeit fleißig geübt werden zu dem guten Hirten Jesus Christus, zu Maria der seligten Jungfrau, zu den heiligen Namenspatronen und Schutzengeln der Pfarrkinder, wie es manche Heilige mit so großem Erfolge zu tun pflegten.“

„Der Hausbesuch wird auch nur durch den Seeleneifer heilbringend werden. Nur wenn der echte Seeleneifer das Heil der Seelen zu einer Herzensangelegenheit und zu einem eigentlichen Studium macht, wie der Kaufmann seinen Gewinn, so wird die äußerliche Funktion des Hausbesuches in der rechten Weise und mit gutem Erfolge ausgeübt werden.“

„Der wirkliche Wert der Seelsorgsarbeiten ist immer bedingt von dem Grade der priesterlichen Heiligkeit.“

Der Eindruck, den der Hausbesuch zurückläßt, sollte stets ein freundlicher und angenehmer sein, selbst da, wo Tadel und Rüge ausgesprochen werden muß. Die Persönlichkeit des Besuchenden spielt deshalb eine überaus entscheidende Rolle. Sie kann alles retten, sie kann alles verderben. Natürliche wie übernatürliche Kräfte müssen harmonisch zusammenspielen, um den heiligen Schlußeffekt möglich zu machen.

Wöchte man überall von der gewaltigen Waffe des pastorellen Hausbesuches einen eifrigen Gebrauch machen, damit der heiligen Kirche Gottes neue Hilfe und neuer Beistand zuteil werde und ein neuer Siegeslorbeer ihre reine, herrliche Stirne kröne. Sage man nie, daß der Hausbesuch unmöglich sei, daß er zu viel Zeit in Anspruch nehme, daß man die Leute doch nicht antrefse, daß er sogar das Gegenteil bewirken könnte von dem, was er bezweckt. Das Wort

„unmöglich“, das der katholischen Sache schon so enormen Schaden gebracht, darf im Lexikon der Pastoration nicht stehen.

Wo ernster, guter Wille waltet, da wird man sich über alle Bedenken und Ausreden und Schwierigkeiten mutig emporheben und dem großen, schönen Ziel entgegengehen und durch unermüdlich eifrige, treue Seelsorge im Sinne und Geiste des ewig guten Hirten manch neues Siegesblatt hineinsetzen in das ruhmvolle Welt- und Menschheitsbuch der katholischen Kirche.

Die „johanneische“ Stelle bei den Synoptikern und die Gottessohnschaft Jesu Christi.

Exegetisch-apologetische Abhandlung über Mt 11, 25—30; Lk 10, 21. 22 von
Dr Leopold Kopler, Theologieprofessor in Linz.

(Dritter Artikel.)

B) Deutung des Ausdruckes „Sohn [Gottes]“.

Schon beim ersten Lesen des 27. (Mt) Verses erkennt und empfindet jedermann, daß sich Jesus hier in einem ganz einzigartigen, nur ihm zukommenden Sinne den Sohn Gottes nennt. Das zeigt der absolute Gebrauch des Titels „Sohn“. Jesus ist „der Sohn [Gottes]“ $\alpha\alpha\tau' \epsilon\zeta\omicron\chi\eta\nu$. „Wie Jesus“, bemerkt mit Recht Zahn, „hier den, welchen er eben seinen Vater genannt hat, im zweiten und dritten Satz den Vater schlechthin nennt, . . . so nennt er sich dreimal den Sohn schlechthin, um sich als den einzigen zu bezeichnen, der im vollen Sinne dieses Namens zu Gott im Verhältnis des Sohnes zum Vater steht.“¹⁾ Darauf weist die eigentümliche, stark negierte Form der beiden Versglieder: Niemand — außer der Vater, niemand — außer der Sohn; damit ist jeder andere von der Stellung ausgeschlossen, die Jesus Gott gegenüber einnimmt. Darauf weist, daß nur der Sohn allein die wahre Gotteserkenntnis vermitteln kann und er allein der Weg zum Vater ist; darauf weist, daß nur er unmittelbar den Vater erkennt, während alle anderen dazu der offenbarenden Mitteilung des Sohnes bedürfen. Darauf weist endlich, daß nur der Sohn allein sagen kann: „Alles ward mir von meinem Vater übergeben“, während — trotz Harnack²⁾ — eine gleiche Aeußerung im Munde der anderen Gottesöhne und Gotteskinder eine unerträgliche und ungeheure Anmaßung wäre.

Auch die freisinnige Kritik sieht sich hier zu dem Zugeständnisse genötigt, daß aus diesen Worten, falls sie jemals über Jesu Lippen kamen, ein ganz einzigartiges, vorher nie dagewesenes und nachher unwiederholbares Sohnesbewußtsein spricht. Nach Schürer wird

¹⁾ Zahn, Das Evang. d. Mt 444.

²⁾ Sprüche und Reden Jesu 208.